

Hotspot der Artenvielfalt

Streuobstwiesen stecken voller Leben – doch diese im ganzen Land verstreuten Naturwunder brauchen dringend Hilfe

Von Sönke Möhl

Karlsruhe – Zartes Rosa, strahlendes Weiß: Wenn der Frühling das Land erreicht, zeigen sich die Streuobstwiesen in Baden-Württemberg von ihrer schönsten Seite. Die in lichten Reihen auf den Wiesen wachsenden Bäume, neben verschiedenen Apfelsorten sind das auch Kirschen, Birnen, Zwetschgen und anderes Obst, bilden rund ums Jahr ein einzigartiges Ökosystem für mehr als 5 000 Arten.

Hans-Martin Flinspach vom Vorstand der Karlsruher Streuobstinitiative kennt die Vorzüge dieser alten Kulturlandschaft seit vielen Jahren. Die Arten- und Sortendurchmischung sei es, die den Wert ausmache. Die extensiv genutzten und in der Regel nicht gedüngten Wiesen mit den Obstbäumen böten von Frühjahr bis zum Herbst die Lebensgrundlage für eine große Insektenvielfalt. Die Naturschutzreferentin bei der Umweltschutzorganisation Bund, Almut Sattelberger, spricht von einem Hotspot der Artenvielfalt.

Große Anstrengungen seien nötig, um Streuobstwiesen zu erhalten, sagt Flinspach. In früheren Zeiten dienten diese am Rande von Dörfern und Höfen angelegten Baumwiesen vor allem der Selbstversorgung. Für die Vermarktung im Nachkriegsdeutschland erschienen die alten Sorten und großen Bäume wenig geeignet. „Der

Generalobstbauplan 1957 hatte das Ziel, den alten Obstbau zu beseitigen und einen modernen Marktobstbau aufzubauen“, erinnert sich der Ingenieur für Landschaftspflege.

Mit EU-Prämien seien bis 1974 zwischen 15 000 und 16 000 Hektar Streuobstwiesen in Baden-Württemberg gerodet worden. Der Rückgang setzte sich auch danach noch fort. Eine Zählung 1965 ergab einen Bestand von rund 18 Millionen Bäumen. 2005 waren es nach der Auswertung von Luftbildern rund 9,3 Millionen Stück. 2015 zählten Wissenschaftler noch 7,1 Millionen Bäume. „Das ist ein gewaltiger Verlust“, sagt Flinspach.

Weil Streuobstwiesen oft an den Rändern der Ortschaften liegen, fallen sie neuen Baugebieten zum Opfer. Die Umwelt- und Naturschutzorganisation fordert daher die Pflicht, einen gleichwertigen Ersatz zu schaffen.

Trotzdem ist Baden-Württemberg noch immer das Zentrum der Streuobstwiesen in Europa. Gut 41 Prozent der deutschen Streuobstwiesen liegen im Südwesten. In Europa macht Deutschland etwa die Hälfte des Bestands aus.

Die Obstproduktion habe immer im Vordergrund gestanden. „Aber irgendwann hat man sich auch mal Gedanken gemacht, dass die Streuobstwiesen ganz andere Funktionen in unserer Kulturlandschaft haben“, sagt Flinspach. Sie seien wichtig für den Biotop- und Artenschutz. „Sie sind der reichhaltigste Lebensraum in den landwirtschaftlichen Kulturen.“ Streuobstwiesen haben einen großen Erholungswert für Menschen, sie dienen dem Klimaschutz und sie regulieren das Mikroklima. „Ihre Bedeutung als Genreservoir ist wichtig, denn wir haben eine



Rückgang beim Streuobst: Eine Zählung 1965 ergab einen Bestand von rund 18 Millionen Bäumen. 2015 zählten Wissenschaftler noch 7,1 Millionen Bäume.

Fotos: Deck/dpa



Große Anstrengungen seien nötig, um Streuobstwiesen zu erhalten, sagt Hans-Martin Flinspach.

unvergleichliche Sortenvielfalt.“

Die Streuobstinitiative im Stadt- und Landkreis Karlsruhe betreut knapp 200 Hektar, das entspricht einer Fläche von mehr als 250 Fußballfeldern. Rund 1200 Grundstücke von etwa 300 Eigentümern sind unter Vertrag. Der Generationenübergang gelinge oft, aber nicht immer.

Besonders wichtig ist die Pflege der Bäume. „Wenn sie nicht mehr geschnitten werden, gehen sie kaputt. Das ist unser Hauptanliegen, dass gepflegt wird.“ Ein unbeschnittener

Baum wächst immer weiter in die Breite und wird innen kahl, irgendwann bricht er zusammen. Sattelberger lobt die Baumschnittprämie des Landes. Eine weitere Prämie, die Landwirten zum Erhalt von Obstbäumen gezahlt wird, sollte auch auf Privatpersonen ausgedehnt werden.

Flinspach hofft auf mehr Unterstützung des Landes. „Seit 20 Jahren wünsche ich mir eine Imagekampagne. Es geht darum, dass das Land seine Verantwortung für die Streuobstwiesen wahrnimmt.“

Wichtig sei, die Verbraucher aufzuklären, dass sie an Streuobstwiesen denken und nicht nur ans Preisschild, wenn sie Saft kaufen. „Die Billigsäfte kommen uns letztlich teuer zu stehen, weil kein Cent davon in unserer Kulturlandschaft ankommt.“ Nur wenn das Obst verwertet werde, sei die Motivation für den Besitzer da, seine Bäume zu pflegen. Die Streuobstinitiative nimmt den Vertragspartnern das Obst zu einem Preis deutlich über dem Marktniveau ab und vermarktet den Saft.

Patienten bleiben weg

Coronakrise: Wartezimmer der Therapiepraxen sind leer

Von Nadine Fissl

Rastatt – „Die Patienten, bei denen die Behandlung wirklich nötig ist, haben Angst zu kommen.“ Während Miriam Rapp vor einem Monat noch eine volle Arbeitswoche hatte, behandelt sie ihre übrig gebliebenen Patienten mittlerweile nur noch an zwei Tagen die Woche. Die Ergotherapeutin aus der Therapiepraxis Heim in Durmersheim kommt „trotz aller Maßnahmen mit einem ungunstigen Gefühl zur Arbeit“.

Sie habe Verständnis für alle älteren Leute, die einen Praxisbesuch vermeiden wollen. Trotzdem weiß sie, dass viele aus gesundheitlichen Gründen dazu gezwungen sein werden, sich bald wieder behandeln zu lassen. Ergotherapeuten gehören wie Physiotherapeuten, Podologen und Logopäden zu den Heilmittlerbringern und sind laut Land systemrelevant – die Praxen bleiben offen.

Krankenkassen sollen Ausfall ausgleichen

Dass ihre Wartezimmer trotzdem leer bleiben, ist für Rapp „logisch“ – 80 Prozent ihrer Patienten gehören zur Risikogruppe. Ein Problem, mit dem nicht nur die Therapiepraxis Heim zu kämpfen hat.

Der Umsatzausfall treibe die Heilmittlerbringer an den

Rand des Ruins, berichtet auch Andreas Pfeiffer, Vorsitzender des deutschen Verbands der Ergotherapeuten. Die meisten Praxen hätten keine großen Rücklagen, darum sei ihre Existenz in Gefahr. „Und wir brauchen sie – gerade jetzt“, erklärt Pfeiffer. Selbst zu normalen Zeiten sei die Nachfrage so groß, dass Wartelisten geführt werden müssen. Wenn wegen des überlasteten Gesundheitssystems nun beispielsweise OP-Termine verschoben werden, dienen die Therapeuten als ambulante Unterstützung: „Sie entlasten das ärztliche System.“

Deshalb wären Praxisschließungen „absurd“, so Pfeiffer. Diese werden vereinzelt zwar gefordert, aber nur, weil die Regierung den Therapeuten dann den Ausfall erstattet. Die im Rettungsschirm bereits verkündeten Einmalzahlungen nennt er einen „Tropfen auf dem heißen Stein“. Nur für kleinere Heilmittelpraxen gibt es bisher Einmal-Zuschüsse von 9 000 Euro beziehungsweise 15 000 Euro. Wenn sich die Situation nicht schnell ändere, seien Praxen gezwungen zu schließen, die nach der Krise dringender denn je gebraucht werden.

Darum fordert der Verband klar: Genau wie bei Ärzten, sollte der Ausfall von den Krankenkassen ausgeglichen werden. Es ginge zwar um sehr viel Geld, die Kassen hätten aber Zustimmung signalisiert, wie Pfeiffer weiter erzählt. Die

ser Tage seien sie „außerordentlich kooperativ“. Vieles worüber jahrelang diskutiert wurde, ist in wenigen Wochen möglich gemacht worden, wie eine Behandlung über Online-medien. Für Pfeiffer ist das ein weiterer Grund gegen Schließungen: „Alle ziehen mit.“ Umso größer ist das Unverständnis darüber, dass eine Regelung vonseiten der Regierung ausbleibt.

Wasser und Seife statt Desinfektionsmittel

Was den Heilmittlerbringern ebenfalls Kopfschmerzen bereitet, ist der fehlende Zugang zu Schutzmaterialien. „Das ist ein Problem“, so Pfeiffer. Handschuhe, Mundschutz und Desinfektionsmittel werden immer knapper. Auch Miriam Rapp kann das bestätigen. Um Desinfektionsmittel zu sparen, reinigt sie alles Mögliche mit Wasser und Seife. Pfeiffer fordert, dass die kommunalen Gesundheitsämter beim Verteilen von Schutzutensilien auch an Praxen denken.

Unter den jetzigen Umständen arbeiten Therapeuten wie Miriam Rapp mit einem schlechten Gefühl und darum nur „aus der Überzeugung“, dass sie von ihren Patienten gebraucht werden, weiter. Es muss sich etwas ändern, sagt Pfeiffer mit Nachdruck, „sonst sind wir bald im Dilemma“.



Wie diese Tonnen wohl nach Ostern aussehen werden? Auf unbestimmte Zeit werden in Karlsruhe Wertstoff- und Papierbehälter nicht mehr geleert.

Foto: Klink

Karlsruhe: Nun bleibt auch noch der Müll stehen

Corona-Krise sorgt für massive Einschränkungen

Karlsruhe (kli) – In Karlsruhe sorgt die Corona-Krise für eine Verschärfung des Müllproblems. Noch nicht jeder Bürger in der Fächerstadt hat es mitbekommen, aber das städtische Amt für Abfallwirtschaft (AfA) konzentriert sich in den kommenden Wochen auf die Abholung von Rest- und Biomüll. Diese Tonnen werden bis 17. April im 14-tägigen Rhythmus geleert, dabei könne es aber auch zu Verzögerungen kommen, bittet das Amt um Verständnis.

Man sei gezwungen, den Leistungsumfang zu reduzieren wegen „personeller Ausfälle durch Krankheit, Quarantäne sowie Sicherheitsauflagen zum Infektionsschutz“, so das AfA. Das bedeutet im Klartext: „Die Wertstoff- und Papierbehälter bleiben stehen“. Sie werden also nicht mehr geleert – und zwar auf unbestimmte Zeit.

Die Bürger werden gebeten, „ihr Papier und ihren Wertstoff zwischenzulagern“. Zusätzlich könne man Wertstoffe an sechs mobilen Plätzen in der Stadt

abgeben. Diese hätten aber nur begrenzte Aufnahmekapazitäten. Man bitte daher die Bürger, „in der aktuellen Situation abzuwägen, ob eine Anlieferung an den mobilen Wertstoff-Plätzen derzeit wirklich notwendig ist“.

Zudem gebe es weitere stationäre Anlagen, aber auch da möge man prüfen, ob eine Anlieferung derzeit nötig ist. Das Amt versichert, rechtzeitig zu informieren, wenn die Sammlungen wieder aufgenommen werden.